Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 24 (1920)

Artikel: Porträtskizzen schweizerischer Tonkünstler

Autor: W.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573584

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

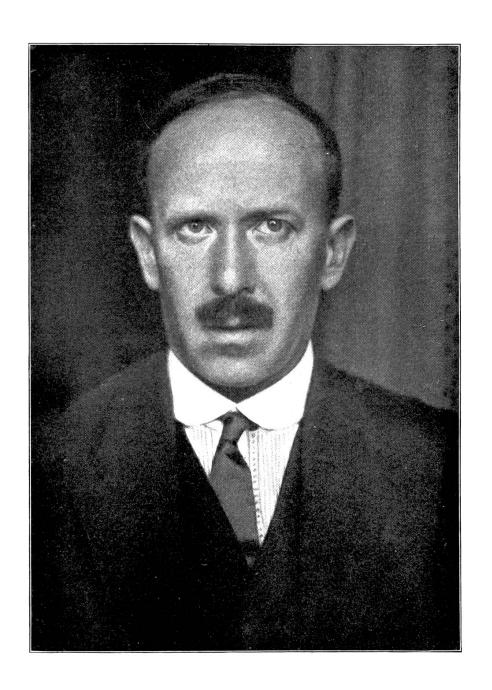
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





Das Zürcher Streichquartett (Streichquartett des Tonhalleorchesters). Bon links nach rechts: Willem de Boer (erste Bioline), Hermann Schroer (zweite Bioline), Fritz Reitz (Cello), Paul Esset (Bratsche). — Phot. F. Schmelhaus, Zürich.

Porträtskizzen schweizerischer Tonkünstler.

Zum schweiz. Tonkunstlerfest in Zurich, 29. bis 31. Mai 1920. Mit zwei Kunstbeilagen und fieben Illustrationen im Text.

Bor zwanzig Jahren tagten unter der yührung Friedrich Hegars die schweizesischen Tonkünstler zum ersten Male. Und war in Zürich *). Dies Jahr nun schloß ich der Kreis von zwanzig Tagungen viederum in Zürich. Freilich war dieses kest — dem Jubiläum und dem kräftigen Uter entsprechend — "erwachsener" noch und stolzer als jenes erste. Der Meister wer, der damals der Hauptbegründer var, lebt heute noch und wirkt und schafft und ward in einem seiner jüngsten Werke zeseiert.

An dieser XXI. Tonkünstlertagung ourden alte, längst bekannte und geschätzte Meister, wurden jüngere Künstler, sie zum Teil noch um wurzelseste Anersennung kämpfen und endlich auch allersüngste Komponisten zu Ehren gezogen. Ich aber möchte versuchen, mit kurzen Itrichen die Bildnisse der "aufgeführten"

Romponisten zu stizzieren, soweit dies nach den wiedergegebenen Werken möglich ist.

Friedrich Segar*).

Er ist der älteste der lebenden schweizerischen Tonkünstler. Mit seinem neuesten Streichquartett in Fis-Moll wurde das erste Konzert und das ganze diesjährige Fest würdig eröffnet.

Als jüngst das Zürcher Quartett in Berlin dieses Fis-Moll-Quartett von Hegar neben den Kammermusikwerken zweier noch sehr junger schweizerischer Kompo-nisten spielte, sprach ein Berliner Kritiker ohne Wimperzuck von den "drei jungen Schweizern". Er ahnte nicht, daß Meister Hegar im nächsten Jahre seinen 80. Geburtstag wird feiern können

Aber dennoch hatte er recht. Hegar ist jung, ist gerade in diesem Fis-Moll-

^{*)} Siehe "Die Schweig", Bb. V (1900) Seite 81.

^{*)} Bilbnis S. 401, Hegars Bilbnis von Ernft Würtensberger f. Bb. IX. (1904) S. 490; ferner Bb. XV. (1910) S. 461.

Streichquartett vielleicht jünger und frischer als mancher der Jüngsten. Er beweist die Wahrheit, daß der Mensch mit zunehmender Erkenntnis jünger wird. Durch die Liebenswürdigkeit des Meisters, der mir die Partitur seines Werkes zur Durchsicht überließ, war es mir möglich, in dessen wundervoll klares, geläutertes, sicheres Gewebe zu schauen und Linie um Linie, wie sie logisch und organisch gesogen sind, mit stets wachsendem Genuß zu verfolgen.

Er gibt Echtes, gibt seelische Substanz. Diese drückt sich leidenschaftlich, oft tropig widerwillig, jedoch auch ruhig, flar, über= legen, weisheitsvoll aus. Er flicht die Gegenfäte zu einem vollen Ganzen zu= sammen, weiß — wie dies besonders aus dem ersten und dem vierten Satz des Quartetts ersichtlich ist — auf erregt vor= wärtsdrängende, nach Gipfeln stürmende Partien besinnlich zurückzuhalten, das jugendliche Temperament durch weise Rraft zu mäßigen, Draufgängerisches durch edle, ja erhabene Gedanken zu frönen. So türmt sich der erste Satz in Stufen auf, bis das Cello ein fast tröstlich wirkendes Sangesmotiv antönt. Aber da sich dann auch die andern Instrumente diesem weichen Gesang hingeben, bricht das Cello energisch, ja unmutig auf, und weiter fließt die Musik in leidenschaftlicher Bewegung, um wieder mit dem Trost= motiv friedlich zu schließen. Neben diesem und dem von bedeutenden, lebensvollen Gedanken erfüllten langsamen Sat wirkt der zarte Reigen des dritten Sages trog aller durchsichtigen Faktur doch dämmerig, verschleiert, etwas grau und müde. Kleine Lichter geistreicher Wendungen bligen jedoch daraus empor. Drang der Jugend und Weisheit des Alters stehen im letten Satz einander ergreifend gegenüber. Das Rondo sprudelt lebhaft dahin, bis wieder= um das Cello eine tiefsinnige Frage tut, die von den andern Stimmen gewandelt und geflärt wird; dann aber schlägt das Cello einen entschiedenen, lustigen Rhyth= mus an. Aber Lyrif umleuchtet den Schluß; sie weist gewissermaßen nach der Erhabenheit und Harmonie des Himmels und läßt das Werk herrlich beruhigt aus=

Friedrich Segar versteht es, seinen Ge=

danken saftgetränkten Klang zu geben; nie mutet er abstrakt an; in dem greisen Meister sprudelt's noch jung.

Sans Suber*).

Von ihm wurde diesmal nichts aufgeführt. Er nahm jedoch rüstig teil an allen Konzerten. Er, der so lange krank war, wurde von Jung und Alt herzlich begrüßt, am Bankett gefeiert. Denn der Basler Meister ist auch ein Jmmerjunger, geht immer voran, und sein musikerfülltes Romantikerherz schlägt tatenfroh für alles, was jung und wahr und schweizerisch ist.

Friedrich Rlose **).

Auch ein Romantiker; nach der Seite Richard Wagners hin. Seine Oper "Isfebill" hat es erwiesen. Mehr noch vielleicht sein mnstischer Mythos "Der Sonne=Geist" (Dichtung von Alfred Mom= Der Schlufteil dieses großen Werkes wurde aufgeführt: die Hirten= schalmei — an das Englisch=Horn=Solo im dritten Akt des "Tristan" erinnernd — er= wartet den aufdämmernden Tag. Dumpf erwacht die Natur. Strahlend gleißt die Sonne auf. Die Blechbläser führen sie majestätisch heran. Der alte Sirte betet beglückt zum "Sinnbild des Menschen= geistes". Groß, geläutert klingt das Werk aus, das Uebersinnliches so packend schön und lebensvoll gestaltet hat. (Der Baß Sans Vaterhaus sang den Rhapsoden und den Sirten mächtig).

Sermann v. Glend.

Aus alter Zürcher Familie stammend, meist in Deutschland lebend. Er dirigierte persönlich seine Bariationen-Suite für Orchester. Das glückliche, heitere Rokoko-Thema eigener Erfindung wirkt hübsch. Auch in der ersten Marsch-Bariation und später mitunter zeigen sich seine Wen-dungen. Aber . . . vier lange Sähe über ein einziges, kleines Thema! Und meist nur einzelne Orchesterstimmen solistisch verwertet, fast nie das volle Orchester, nie die Kraft des Ganzen! Alles dünn gezeichnet und durch die Länge

^{*)} Siehe unsere Kunstbeilage S. 358/59; über Hans Huber schrieben in der "Schweiz" Ernst Th. Markees Bb. I (1897) S. 113, und Karl Mef Bb. XX (1916) S. 299.

^{**)} Sein Bilbnis Seite 405. Ueber bie Oper "Isfebill" f. S. 223 biefes Banbes.

unleidlich verwässert. Langeweile schleimte durch den schwülen Tonhallesaal. Womit haben das brave Orchester und die sonst so aufnahmefreudigen Juhörer diese Folter verdient? Daß die Jury diesen Mißgriff wagte! Denn Glenck hat sich doch schon genugsam an andern schweizerischen Tonskünstlerfesten — "ausgewiesen"

Josef Lauber.

Lauber, der gewandte, so erschrecklich

gewandte Gen= fer, ist gefährlich. Nicht gefährlich, weil er etwa zu neue, zu gewal= tige, zu aufrei= zende Ideen hät= te, sondern weil es ihm viel zu leicht geht. Und weil er im Grun= de nicht viel zu sagen hat, aber doch stets viel sa= gen möchte. Er ist jedoch, wenn bei richtiger Lau= ne, überaus lie= benswürdig und ein föstlicher Un= terhalter. Und als solcher kann er erfrischend wir= fen.

Lettes Jahr, in Burgdorf, hatte er die Lacher auf seiner Seite. Diesmal ver=

luchte er seine Rombinationsgabe auf ähnliche Weise: er stellte zwei Flöten, eine Oboe, zwei Klarinetten, zwei Fagotte und einen Kontrabaß zu einem humosistisch klingenden Oktett zusammen, schrieb jedoch vier Sähe dafür, darunter einen getragenen, der ganz geschickt den Bernermarsch antönt, dem aber die ernste Miene schlecht ansteht. Man glaubt ihm seinen Ernst nicht, und da er dennoch weiterpriestert, fängt man zu gähnen an und vergißt, undankbar wie man nun einmal ist, daß das Allegro scherzando vorher so sehr witzig schloß. Lauber, der

amüsante Causeur — daß man das eins sach nicht auf deutsch sagen kann! — sollte nie ernst sein wollen; dann könnte er wohl einmal wirklich etwas zu sagen haben.

Walter Courvoisier.

Er hat, aus Basel gebürtig, zuerst Medizin studiert, ward Arzt und Chirurg. Dann zwang ihn sein musikalisches Herz zum Uebertritt zu den Notenkünstlern. Aber in den fünf geistlichen Liedern

"geistlich" im wei= testen Sinne. die Maria Phi= lippi herrlich sang und die Cour= voisier am Flügel begleitete, lebt noch etwas vom flarschauenden und =denkenden Chirurgen. Nicht als ob die Lieder etwa falt und seziert anmute= ten; nein, ihr Schöpfer hat ihnen Seele, eini= gen sogar viel Seele mitgege= ben, wenn auch verstect und ver= halten. Aber die Anlage, die Ma= chenschaft dieser Gesänge ist über= aus flar, schlicht, herb. zuweilen bewußt altertü= melnd, den alten



Dr. Friedrich Begar, Burich. Phot. C. Ruf, Burich.

Volksdichtern entsprechend, die ihm die Texte gaben. So hat er namentlich "Ich will mich zur lieben Maria vermiethen" eindrucksvoll vertont, auch die eigentümzliche, aus dem 14. Jahrhundertstammende Klage "D Ursprung aller Brunnen" und das Herderssche "Holder stahlet das Aug dir — —", fein das rheinische "Da drunten in dem Tale."

Frit Brun.*)

Brun, der höchst verdienstvolle Leiter des wichtigsten Teils bernischen Musik=

^{*)} Siehe bie Runftbeilage S. 398/99.

lebens, hat zu diesem Tonkünstlerfest den gewaltigsten Beitrag geleistet: seine bereits in Zürich, Basel, Bern, St. Gallen aufgeführte dritte Sinsonie in DeMoll für großes Orchester. Ihr wurde ein eigenes Konzert eingeräumt, und es war gut soedenn neben diesem Machtbau müßte jedes andere Werk sich unfrei, ja zermalmt fühlen. Brun hat damit die an innerm und äußerm Ausmaß größte Sinsonie

geschaffen, die die schweizerische Musikliteratur bisher besitt.

Es ist — zum mindesten ihr er= ster Sak — eine Art Bergfinfonie. Doch nicht im salontirolerischen Sinne der "Alpensinfonie" von Richard Strauk. sondern echt, schweizerisch, wild romantisch, mehr noth als roman= tild: mythisch. Anorganisch, zer= trümmert, unzu= gänglich poltert der Anfang, die rauh abwehren= den Bewegungen der Bässe und Celli. Geröll, re= gelloses Felsge= trümmer .Dann aber lichtet sich's; Grünes spriekt empor zwischen

dem Gestein, und Blumen. Leben quillt aus der Einöde, mehr noch als Blumensleben ein tiefes seelisches Erleben. Mit dem äußern Aufstieg in freiere Höhen, wo sich der Blick weitet, die Luft fristallener wird, geht ein inneres Näsherdringen an die tiefsten Quellen der Seele. Näher den Sternen, näher der Gottheit. Es ist wie ein uraltes, geswaltiges Märchen von einem Gottsucher, nein, von einem, der Gott nahe weiß und leidenschaftlich die Hände hebt, um die letzten Schleier zu teilen. Hörner klingen

weich darein. Und immer herb, immer überalltäglich, großgesteigert bleibt die Sphäre dieser packenden Musik. Erschauernd lauscht man, wenn die ewigen Sterne zu rauschen beginnen, wenn der Klang der Ewigkeit für einen Atemzug vernehmbar wird und wenn man den Gottsucher demütig niederstürzen zu sehen glaubt. Alles Trübe, Chaotische des Aufstieges wird geläutert, klingt in wunders

vollen Weisen, die stets neu quellen, die nicht nach klassischem Beispiel aus erstem und zweitem Thema gewonnen, sons dern ursprünglich aus Tiesen gehosben werden.

Der 3weite Sat: Variatio= nen über das alte tessinische Drei= fönigslied "Noi siamo i tre re", bringt die schwel= lende Fülle, ge= wissermaßen die Ernte der mäch= tigen Aussaat des ersten Sakes. Brun beherrscht das Orchester, zwingt alles Wi= derstrebende nach seinem Willen; er zeigt sich als ein reifer Meister, der von Brahmszwar Vieles gelernt



Dr. Volkmar Andreae, Bürich. Phot. Geclefia, Turin.

hat, der jetzt aber alle fremden Hüllen verslor und ein Einzigartiger wurde. Wie das an Erfindung strömt und sprudelt! Wie das in getragenen, feierlichen und in geisterhaft spukenden, erregten Bariatiosnen blüht und flackert! Und wie sich dann nach der vierten Bariation auf einsmal ein weites, gesegnetes Land auftut, in welchem die Ströme herrliche Melosdien und die kornreichen Hügel schwellende Gefühle reifer Männlichkeit sind! Das ist alles monumental, ist das seltene Werkeines großen Künstlers.



hans Lavater, Bürich. Phot. J. Meiner, Bürich.

Frei und unbeschwert fließt der lette Sat dahin; knapp in der Form, von prächtigen Sörnermotiven durchwogt, bei aller Eigenwilligkeit des Rhythmus doch heiter. Man fühlt's: die dunkel ringenden Rämpfe sind getan, der Rämpfer hat sich gefunden, ist eins geworden mit seinem Gesetz und also beschwingt. Solche Men= schen wirken oft nicht mehr so interessant wie die, die mitten in ihrem Chaos tappen. Aber sie können glücklicher und beglückender wirken. So ist diese Sinfonie von Brun; sie symbolisiert den macht= vollen Aufstieg aus dumpfer Urnacht zu befreiendem Licht. Aber sie "dichtet" nicht und allegorisiert nicht; sie lebt rein nur aus der Musik, ist durchaus absolut, ist Expressionismus erschütternoster und gesundester Art, ist ein Werk, das aus großen Tiefen wuchtig aufwuchs.

Othmar Schoed.

Schoeck ist und bleibt ein Quell, dem immer Leben, volles Leben entsprudelt. Seine komische Oper "Don Ranudo", die im Grund eine tragische Oper ist, weil Schoeck die wahnwizig stammbaumstolze Gestalt des alten spanischen Edelmanns in ihrer Lächerlichkeit musikalisch so groß, El Grecoshaft gesteigert zeichnete, — über diese köstliche Oper ward den Lesern der

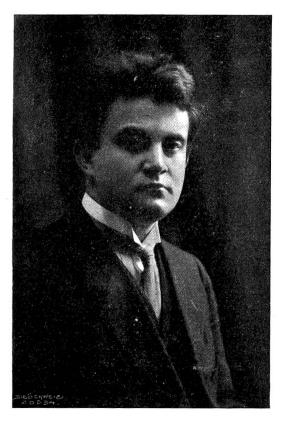
"Schweiz" schon berichtet.*) Sie hat nun zu Beginn des zweiten Aufzugs eine ganz neue nächtliche Szene erhalten, die musikalisch geistwoll und von prächtigster Anschaulichkeit ist, und die den folgenden mittäglichen Streich mit dem Mohren klarer einleitet. Aber wie gewaltig ersgreift doch der dritte Akt, wo Don Ranudo fast die aufs Hemd gepfändet wird und wo sein kurzsinniger Ahnenstolz zur tragischen Größe auswächst, dank der herrlichen Musik Schoecks! Für das Geschenk dieser Oper kann man ihm nur immer wieder Dank sagen.

Wie ganz anders äußert sich Schoek in seinem für gemischten Chor und großes Orchester geschriebenen Werk "Trommel= schläge!" Nach den erbarmungslos auf= reizenden Versen des Amerikaners Walt Whitman — Refrain: "Schlagt! Schlagt! Trommeln! Blast, Hörner, blast!" — ist hier ein ungeheuer wirkender, zugleich aufpeitschender und niederschmetternder Protest gegen das Scheusal Krieg ent= standen, ein Protest, der beinahe über alle musikalischen Grenzen hinausschlägt: "Shön" im Sinne so mancher anderer Schoed-Chore ist dieser Chor nicht; brutal rasseln die Trommeln und Pauken ihren unerbittlichen Alarmrhythmus; es tobt wie Schlachtenlärm, über welchen sich

*) "Die Schweiz", Bb. XXIII (1919), S. 329, Artifel von Hans Corrobi mit Bilbnis bes Komponisten.



werner wehrli, Aarau.



Reinhold Laquai, Bürich. Phot. Emil Loges, Bürich.

das gelle Hetzen der Chorstimmen aufwirft. Aber Eindruck macht der Chor, wuchtigen Eindruck!

"Arambel."

Ein Mimodrama in vier farbensfreudigen Bildern, von der Zürcher Ballettmeisterin Ingeborg Ruvina "gesdichtet" und in der Hauptsigur prächtig dargestellt. Der Versuch, eine neue Richstung der Ausdruckstunst einzuschlagen, verdient Anerkennung, auch wenn der Erfolg zweiselhaft ist. Daß man doch immer das Kino wittert!

In tiefer Waldeinsamkeit leben die Geschwister Arambel und Agaliese in findlich heiterem Naturgenuß. Da versirrt sich der junge König Rodomis in dieses Johll. Liebe zu Agaliese bricht in ihm auf; er führt sie als Königin fort. Der junge Bruder Arambel, nun auch am Hose, verzehrt sich in brüderlicher Eiserssucht; bei einem Feste schießt er einen Pfeil gegen den König. Der läßt ihn einsterkern, läßt, ihn — v grausame Mimosdichterin! — blenden . . Agaliese aber, als sie den Blinden sieht, wankt mit ihm

wieder hinaus in den Märchenwald und stirbt mit ihm.

Das Märchen, von Genofefa, vor Pelleas und Melisande angeregt, ist psychologisch zu unmöglich, ohne Entwicklung, fraß, wie es eben in Mimo- und Kinodramen hergeht. Und vor allem viel zu weit ausgesponnen um der mimischen und rhythmischen Darstellung willen. Wohl hat sich die Musik, die der Waadt= länder Pierre Maurice dazu schrieb, peinlich genau jeder vorher festgelegten Bewegung der Darsteller angepaßt; selbst die Blendung des Knaben wird durch schrille Orchesterdissonanzen pfeilscharf wiedergegeben. Aber diese Musik, die bisweilen recht warm aufquillt, ist doch allzu wagnerisch und daneben allzu be= deutungslos, als daß sich das lange Ganze rechtfertigen ließe. Jedoch — wir wollen den Versuch, die Pantomime rhythmisch und musikalisch zu vereinheitlichen und zu heben, loben.

Werner Wehrli.*)

"Das heiße Eisen," das einaktige Fastnachtspiel von Hans Sachs hat dem Narauer Werner Wehrli den gesund= derben Stoff zu einer gesund-derben komischen Oper gegeben. Die Handlung der drei Personen ist denkbar einfach: die Frau verdächtigt ihren Mann der ehe= lichen Untreue; eine Gevatterin stachelt sie auf, ihn nach altem Hexenbrauch durch Anfassen eines glühenden Eisenstückes zu prüfen. Verbrennt er sich die Finger, so verrät er sich; wenn nicht, ist er unschuldig. Der Mann nimmt das Gottesgericht an, schmuggelt sich aber ein Stud Holz in den Aermel, so daß er das Eisen unbeschädigt aus dem Zauberkreis tragen kann. Nun aber will auch er seine Chehälfte erproben. In ihrer schrecklichen Angst aber beichtet sie ihm einen ganzen Rosenkranz von Sünden. Dennoch muß sie das Gisen tragen und verbrennt sich jämmerlich die Kinger.

Wehrlis Musik ist von glückhaftem Wesen: urgesund, schlicht, fröhlich gestimmt, bisweilen selbst ausgelassen. Ihre ursprüngliche Frische wirkt erquickend in einer Zeit, da so viel Grüblerisches, chaotisch Verzerrtes gekünstelt wird.

^{*)} Bilbnis f. S. 403.

Röstliche Einfälle tanzen aus dem — oft noch etwas die instrumentierten — Orschester auf; etwa das triumphierende Motiv des Heihen Eisens oder das feierlich aufgeblasene Schwurmotiv. Höchst ersgöhlich aber ist die Angst und Pein der Weiber geschildert: gestopste Trompeten quälen sich in bänglichen Aktorden immer in höhere Regionen empor; man fühlt fast förperlich, wie die Angst in die Enge getrieben wird. Und schließlich dann der fröhlichsversöhnliche Ausklang. Ein ents zückend natürliches Werk; alles in einem einzigen glücklichen Guß!

Hans Lavater.*)

Ein lebhaft und ursprünglich empfinstender Musiker. Einer, der noch satten Sinn für Klang besitzt. Und auch für knappes Aufbauen. Das bewiesen wiedersum seine beiden Gesänge für gemischten Chor a cappella, nach den Gedichten "Blätterfall" und "Die Muse" von Heinsrich Leuthold. Vielleicht ist ihm das "Leise, windverwehte Lieder..." eins

facher, dem Hörer zugänglicher geraten als das Ghasel "Ström', ambrosische Nacht..."; aber dieses lettere scheint mir doch aparter, persönlicher, größer. Wunderbar vollklängig ist das eine wie das andere angelegt; und beim zweiten strömt die ganze Empfindung und Erfin= dung des Romponisten ergrei= fend zusammen auf den Aus= druck der Frage "Oder kommst du, Erhabene, selbst?" Der Afford, der die "Erhabene" ver= tont, ist ein Griff ins Reich des Mystischen. Aber man müßte diese beiden herrlichen Gesänge stets in so vollendeter Wieder= gabe hören fönnen, wie der Häusermannsche Privatchor sie unter Häusermann sang.

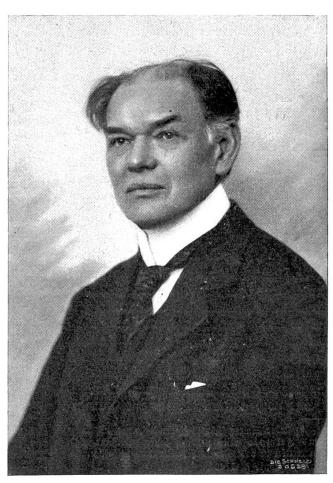
R. H. David.

Er kann viel, beherrscht wie Lavater den Chorsatz und das Orchester. Aber er ist äußerslicher; auch im Ausdruck seines starken Temperaments. So ist

sein "Schnitterlied" (nach E. F. Meyer) für gemischten Chor und Orchester recht wirksam, sowohl in der Erfindung wie im Rhythmus. Die Anappheit und der rasche Fluß des Ganzen erfreuen. Der Zimbalenschlag allerdings, der den "Tod" im Refrain des Gedichtes, "Von Garbe zu Garbe Ist Raum für den Tod" andeutet, ist doch wohl zu grob und auch etwas billig.

Emil Fren.

Emil Frey ist vor allem Pianist; als solcher erfolgreich fast in allen Landen. Erst weit hinter dem glänzenden Pianisten steht der Komponist Emil Frey. Er brachte sein op. 36, eine zweisätzige Klaviersonate in As-Dur. Warum mußte sie an einem Tonkünstlerfest aufgeführt werden; kann Frey sie doch beliebig oft in seinen eigenen Konzerten vortragen? Aber die Sonate hat flotte Ansätz, wenn sie auch unbedeutend ist an Gehalt. Plastisch gemeißelt ist das kühne Nebenmotiv im Fugensat, der zum mehr grüblerisch untätigen ersten Satz stark



friedrich Rlofe, Bern. Phot. S. Lind, Winterthur.

^{*)} Bilbnis f. S. 403.

kontrastiert. Fren spielte sein Werk her= porragend.

Walter Schultheß.*)

Er ist und bleibt die stärkste Hoffnung der jüngern Gruppe. Sein solides Können ist nun voller Besitz geworden. Das dreisätzige Concertino für Bioline und kleines Orchester, das die Geigerin Stefi Gener so befreit spielte, ist ein glückliches, echt musikalisches Werk, das man immer wieder mit Genuß hören mag, weil da alles so frisch, so ungezwungen, so quellshaft sprießt und fließt. Das Konzert beseutet eine wertvolle, vornehme Bereischerung der modernen Geigenliteratur.

Ernst Rung.

Sein Trio in H-Dur für Rlavier, Violine und Cello weist manches Schöne und musikalisch Bewegte auf. Aber im ganzen fehlt doch das lette nötige Tröpf= chen Blut. Ist's nicht wie ein Geständnis eigenen gestalterischen Unvermögens, wenn Rung selber schreibt, daß zwischen den ersten und den getragenen zweiten Sat "irgendein außermusikalisches Erlebnis zu denken ist, das seiner schmerzlichen, unerträglichen Schwere halber verschwie= gen wird"? Die Musik sett denn auch erst wieder ein, nachdem dies Erlebnis überwunden ist. Jedoch: diese Ehrlich= feit wirbt für den Komponisten, da er nichts vorzuleiden und vorzukämpfen gedenkt, was er musikalisch nicht zu fassen vermag. Freilich bleibt dann auch das angeblich "Ausgelassen lustige" des dritten Sates etwas stumpf; "massiver butolischer Humor" — der klingt wohl an= ders . . .

Reinhold Laquai.**)

Auf den muß man achten; da schafft ein eigenwilliger Kopf. Seit dem Basler Tonkünstlersest 1917, wo er ein Trio gab, hat er den von Reger erborgten Uebersrock abgestreist; jest ist er unverkenndar eigengeprägt. Sein FsDur Quintett für zwei Geigen, Viola, Cello und Klavier, klingt zwar nicht überall gut; manches scheint noch abstrakt, etwas im Gedanks

**) Bilbnis f. S. 404.

lichen verstrickt, manches auch — besonders im Klavierpart — nur Füllung. Bab= flussig, bisweilen phlegmatisch ist sein musikalisches Temperament, zuweilen grüblerisch. Aber seine Erfindung ist Eigentum, seine musikalische Entfaltung meist streng logisch und weiß durch in= teressante Biegungen fortwährend zu fesseln. Die geschlossene Sonatenform, wie er sie im ersten und vierten Sat fo glücklich verwendet, ist vielleicht noch eine Art selbstgesuchter Beschränkung. Denn der langsame Sat, der ein wertvolles The= mengut allzu weitmaschig verarbeitet, schließt dann unbegründet rasch. Aber pricelnde, dämonische Laune geistert im scherzoartigen zweiten Sat, dessen Vivace molto ein hübsches, blühendes Andantino umhegt. Auch der Schlußsat ist gesam= melt in der Form, bedeutend im Ausdruck und rundet das Werk durch Anflänge an den ersten Sat zu einem Gan= zen.

Templeton Strong.

*Ein überaus liebenswerter Ameristaner, der schon seit Jahrzehnten in Genflebt und sich also zu den Schweizern zählt. Sein Konzertstück "Une vie d'artiste" für obligate Violine und Orchester ist anspruchslos und will es auch sein, klingt aber sehr sympathisch und schmeichelt sich dem Hörer ein. Zumal wenn es so fein gespielt wird wie von Josef Szigeti.

Philipp Jarnach.

Ein junger Spanier, der feit Rriegs= ausbruch in der Schweiz lebt und in Zürich sich heimisch gemacht hat. Ein feiner, kultivierter Ropf; geistvoll, ge= danklich, eigenartig. Er versucht, unter Bergicht auf die übliche Biersätigkeit, in seiner "Sinfonia brevis" für großes Dr= chefter den Gehalt einer ganzen Sinfonie in einen einzigen, einheitlich geprägten Sat zu sammeln. Diese neue Idee lebt heute auch in andern Symphoniker= föpfen; Jarnach hat sie zu gestalten versucht. Restlos dürfte die Gestaltung troß allem Feinen, Durchsichtigen, Gepflegten kaum gelungen sein; diese "Sinfonia brevis" — furze Sinfonie — wirkt zu lang, bisweilen auch leer, und dies wohl infolge der allzu zart behandelten Gegenfäte von Licht und Schatten.

^{*)} Ueber Walter Schulthef ichrieb in ber "Schweig" Sans Jelmoli Seite 101 bes laufenden Jahrgangs. Dem Artifel ift das Bildnis bes Künftlers beigefügt.

Philipp Strübin.

Der 26 jährige Basler versteht sich aus= gezeichnet auf den Chorsatz. Gein lateini= scher "Symnus" für fünfstimmigen ge= mischten Chor, Orchester und Orgel ist in der Erfindung nicht fühn, ist aber ein unbedingt wertvolles Werk, weil es mit gesundem Geschmad geformt ist und weil es sowohl das Orchester als auch die Orgel durchwegs sicher zu echter, vollgültiger

Wirkung zu bringen weiß. Es eignet sich vorzüglich für Kirchen= anlässe; denn es ist ernst, wirft prächtig und eindrucksvoll.

Vaul Müller.

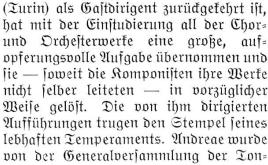
Der Jüngste unter den Jungen. Ein erst 22 jähriger Zürcher. Aber, soviel sein F=Dur= Quintett für zwei Gei= gen, zwei Bratschen und Cello verrät, ein entschiedenes Talent. Zwar klingt sein Werk vielfach noch sehr ju= gendlich; aber es flingt wenigstens, und flingt recht gut. Müller hat die fünf Instrumente geschickt auszunützen ge= wußt; die Faktur des

Ganzen ist tüchtig. Und vor allem: die Erfindung, ob auch noch lange nicht über= all personlich, ist frisch, naturlich, und die Musizierfreudigkeit, die aus allem heraus= leuchtet, stedt den Sörer an und wedt rege Soffnungen.

Dirigenten und Ausführende.

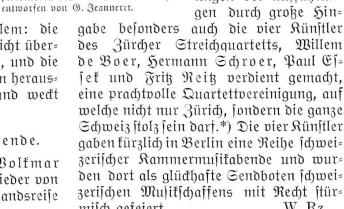
Der erste Festdirigent, Dr. Volkmar Andreae,*) der erst fürzlich wieder von einer höchst erfolgreichen Auslandsreise

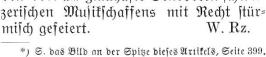
*) Bilbnis f. G. 402; ein Bilbnis Unbreaes bon Ernft Bürtenberger finbet fich Bb. IX (1905) G. 491.



fünstler dadurch geehrt, daß sie ihn zu ihrem Bräsidenten erhoben.

Die Theaterauffüh= rungen leitete mit be= fanntem Geschick Ra= pellmeister Robert F. Dengler, Zürich, der mit den Komponisten und Darstellern sich je= weilen in den Erfolg teilen konnte. Außer dem Basler Trio Ernst Levy (Klavier), Fritz Sirt (Violine) und Willn Treichler (Cel= lo), auker dem gewal= tigen Gemischten Chor Zürich und einer Un= 3ahl erster Theater= und Orchesterfünstler haben sich um das gute Ge= lingen der Aufführun= gen durch große Sin=







LE LABOUR

Bundesfeierfarten 1920: 1. "Le Labour",

Neußere Würde wird oft mit innerer Freiheit bezahlt.

Ein Irrtum, der Märtnrer macht, ist auch ehrwürdig. Ilfe Franke.